

Seelisches Katastrophengebiet

Monatelange Wartezeiten auf Therapieplätze und viel zu wenig Kinder- und Jugendpsychiater – Österreich vergisst seine psychisch kranken Kinder.

Zorn und Resignation bestimmen durchgängig den Tenor der Psychotherapeuten und Psychiater, die auf die Behandlung von Kindern und Jugendlichen spezialisiert sind. „Die Kindheit war noch nie psychisch so belastet wie heute“, erklärte Katharina Prutscher-Penz, Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie, in einem „Zeit“-Interview. Dennoch gibt es in ganz Österreich nicht mehr als 350 Behandlungsplätze für psychisch kranke Minderjährige. Für eine ausreichende Versorgung bedürfte es aber mindestens der doppelten Anzahl. Allein in Wien stehen bei den vier größten Ambulatorien 850 chronisch erkrankte Kinder monatelang auf Wartelisten. 600 bis 700 junge Patienten mussten überhaupt abgewiesen werden, wie der Mediziner Friedrich Brandstetter vom Zentrum für Entwicklungsförderung erhob: „Das sind unzumutbare Verzögerungen.“

Auf der Homepage der Wiener Ärztekammer erfährt man, dass es zwar 56 Neurologen und Psychiater mit Kassenvertrag gibt, aber nur drei, die auf Kinder und Jugendliche spezialisiert sind. „Wir sind weit von einem flächendeckenden System entfernt“, so der Wiener Kinder- und Jugendpsychiater Christian Kienbacher, „das liegt einerseits daran, dass es keine Honorarordnung für die Gebietskrankenkassa gibt und andererseits die Kinder- und Jugendpsychiatrie erst seit wenigen Jahren als eigenes Fach existiert.“ Um eine adäquate Versorgung zu gewährleisten, „wären mindestens 15 bis 20 niedergelassene Kinder- und Jugendpsychiater alleine in Wien nötig“, so Kienbacher.

Oft landen seelisch erkrankte Kinder in den Spitälern auf der psychiatrischen Station für Erwachsene, werden also von nicht fachgerecht ausgebildeten Psychiatern und Neurologen behandelt. Dass Psychiater ohne diese Facharztausbildung junge Patienten behandeln, findet die aus Wien stammende leitende Oberärztin an der Mannheimer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Luise Poustka, bedenklich: „Zwar sind einige Kollegen der Ansicht, dass das kein Problem darstellt. Ich teile diese Überzeugung nicht. Kinder sind keine kleinen Erwachsenen: Bei ihnen muss bei Diagnose und Behandlung die sich noch entwickelnde Persönlichkeit und der große Einfluss des sozialen Umfelds berücksichtigt werden.“

Ähnlich dramatisch gestaltet sich das Betreuungsangebot für Psychotherapie im Segment der Minderjährigen. Eva Mückstein, Präsidentin des Österreichischen Bundesverbands für Psychotherapie, schätzt, dass etwa 0,3 Prozent aller Kinder und Jugendlichen zwischen drei und 18 Jahren in Österreich in psychotherapeutischer Behandlung sind. „Nötig wäre aber, dass mindestens drei bis fünf Prozent aller

Kinder in Österreich Hilfe bekommen“, konstatiert Mückstein. „Der Bedarf ist gestiegen, und das Behandlungsangebot ist viel zu gering.“

In absoluten Zahlen ausgedrückt: Zwischen 15.000 und 30.000 Kinder und Jugendliche bekommen keine adäquate Therapie. Die Krankenkassen entziehen sich ihrer Verantwortung, vor einigen Jahren wurde der Bereich der psychotherapeutischen Leistungen ausgelagert. Das bedeutet, private Vereine in ganz Österreich wie zum Beispiel die Wiener Gesellschaft für psychotherapeutische Versorgung verteilen das Geld an psychosoziale Einrichtungen wie die Möwe oder den Psychosozialen Dienst Wien, oder sie rechnen in Kontingenten mit den niedergelassenen Psychotherapeuten ab. Eine Studie des Österreichischen Instituts für Gesundheitswesen (ÖBIG) von 2009 besagt, dass im Jahr zirka 63 Millionen Euro für psychotherapeutische Behandlungen zur Verfügung standen. „Brauchen würde man rund 200 Millionen Euro, um eine flächendeckende Behandlung zu garantieren. Zum momentanen Stand sind wir davon aber weit entfernt“, klagt Mückstein. Die privaten Vereine rechnen für die Psychotherapeuten in Kontingentstunden ab. Das heißt: „Wenn die Kontingente für von den Krankenkassen bezahlte Therapiestunden aufgebraucht sind, stehen die Patienten vor verschlossenen Türen. Es ist in Österreich, als würde man gegen eine eiserne Wand laufen.“ In allen Bundesländern werden unterschiedliche Verfahren zur Verteilung der Mittel angewendet, der Zugang ist völlig unregelmäßig. Mückstein: „Viele Kinder und Jugendliche haben diese Zeit nicht, es ist ein desaströser Zustand. Die meisten Zugeständnisse des Gesundheitsministeriums und der GKK haben sich in Luft aufgelöst. Wir spüren keine wirkliche Erleichterung, die Situation stagniert, und das ist sehr enttäuschend.“ Die Hälfte aller Patienten in Therapie muss selbst für die Sitzungen aufkommen, das stellt viele Eltern natürlich vor immense finanzielle Herausforderungen. Die Krankenkassen übernehmen einen Betrag von 21,80 Euro pro Therapieeinheit, die durchschnittlich 90 Euro kostet. Mückstein rechnet vor: „Der Betrag von 21,80 Euro wurde seit 1992 nicht valorisiert. Österreichs Bevölkerung hat aber per Gesetz das Recht auf eine kassenfinanzierte Psychotherapie, die Kassen halten sich nur einfach nicht daran.“ Die Kontingente werden Anfang des Jahres aufgefüllt, in dieser Zeit stehen also die meisten kassenfinanzierten Therapiestunden zur Verfügung. „Psychisch krank sollte man nicht erst im Herbst werden, denn die kassenfinanzierten Behandlungsstunden sind oft bereits im ersten Halbjahr ausgeschöpft.“

zent der Zwölfjährigen erfahren eine Veränderung der Stimmlage. Die Ursachen für diese Fast-forward-Kindheit sind multifaktoriell: Fleischreiche Kost, tierische Fette und eine eiweißreiche Ernährung sowie Phytoöstrogene in Getreidearten bewirken eine frühere Geschlechtsreife, aber auch der Plastikhärter Biophenol A, der sich in Baby- und Wasserflaschen findet, verändert den Hormonhaushalt. „Wenn man Kinder zu schnell aus den Kinderschuhen treibt und sie in eine erwachsene Welt

stößt“, so die Wiener Entwicklungspsychologin Brigitte Rollet, „muss man mit Fehlentwicklungen rechnen.“ Manche Kinder holen sich die gestohlene Kindheit – wenn auch heimlich – zurück. „Ich habe mich manchmal mit 13 noch eingeschlossen“, erinnert sich eine 17-jährige Schülerin, „und mit meinen Puppen gespielt, weil ich mich nicht auslachen lassen wollte. Ich hatte das Bedürfnis, mich von meiner Kindheit zu verabschieden, die mir heute wie eine Fahrt mit einem Schnellzug erscheint.“ ■



zum Thema Kann das Internet Kinder süchtig machen?

Montag, 20. August, um 19.45 auf **ATV**